

"In selbstloser Hingabe und vaterländischer Treue" : Martha Pfenninger als Soldatenmutter im Grenzdienst

Autor(en): **Walser, Martina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **141 (2014)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«In selbstloser Hingabe und vaterländischer Treue»

Martha Pfenninger als Soldatenmutter im Grenzdienst

MARTINA WALSER

Der Erste Weltkrieg war nicht nur ein einschneidendes Erlebnis für die Schweizer Wehrmänner, sondern auch eine wichtige Wegmarke der Frauenemanzipation. Die Organisation des Dienstes «hinter und an der Front» beschäftigte die Schweizer Frauen. Eine davon war die Trognerin Martha Gyger-Pfenninger, die als sogenannte «Soldatenmutter» im Dienst stand.

Schweizer Frauen und der Erste Weltkrieg

Kriegsalltag

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, rief Klara Honegger, die Präsidentin der Schweizerischen Frauenorganisationen, ihre weiblichen Mitbürgerinnen zur Tat auf: «An die Schweizerfrauen! Wir stehen vor der Tatsache, dass unsre ganze Armee mobilisiert wurde. Damit ist der Augenblick für die Frauen gekommen, ihre Besonnenheit und Tüchtigkeit in ernster Zeit zu beweisen und ihre Kräfte für das Vaterland einzusetzen.»¹

Viele Frauen fühlten sich durch diesen Aufruf angesprochen und engagierten sich ehrenamtlich in oftmals organisatorisch anspruchsvollen Aufgaben. Die Lebensmittelversorgung musste klug vorgeplant, die Wäscheversorgung der Soldaten sichergestellt und soziale Fürsorge geleistet werden. Nebst diesen Aufgaben hatten die Frauen auch den aufwändigen Kriegsalltag zu bewältigen: Zu dem arbeitsintensiven Kochen ohne Kühlschrank, mit schlecht ausgerüsteten Kochöfen und mangelnden Aufbewahrungsmöglichkeiten kamen auch das wöchentliche Waschen trotz Seifenmangel und das Pflanzen von Gemüse trotz Saatgutknappheit. Zusätzlich spürten die Frauen das Fehlen der Männer: Durchschnittlich waren während des Ersten Weltkrieges 100 000 Mann in der Schweiz mobilisiert. Deren Familien mussten selbst dafür sorgen, das ausbleibende Einkommen und die weggefallene Arbeitskraft zu kompensieren. Aber auch die grundlegendste Aufgabe, trotz Nahrungsmittelknappheit täglich ein Essen auf den Tisch zu bringen, war für die Frauen eine enorme Herausforderung, stiegen doch nach der gestoppten Nahrungsmiteleinfuhr die Preise für die wenigen einheimischen Lebensmittel steil an und verdoppelten sich zwischen 1914 und 1919. Ein Kilo Brot kostete beispielsweise vor dem Krieg 34 Rappen, im Dezember 1914 bereits 46 Rappen, 1917 70 Rappen und Mitte 1918 schon 75 Rappen. Der Bundesrat

1 Protokoll der Generalversammlung BSF (1915, S. 24). Zit. bei: Regula Stämpfli: Mit der Schürze in die Landesverteidigung. Zürich 2002, S. 60.

traf aber lediglich Vorkehrungen zur Lagerung von Vorräten für die Armee. Deshalb waren von der Lebensmittelknappheit vor allem die unteren Schichten, Frauen, Arbeitnehmerinnen und -nehmer und betagte Menschen betroffen. Unterernährung und Hunger sowie zunehmende Kritik an der Untätigkeit der Behörden waren die Folgen.²

2 Stämpfli, Schürze (wie Anm. 1), S. 60–67.

Der Bundesrat propagierte daraufhin vermehrt den Konsum von Fabriknahrungsmitteln, da deren Herstellung weniger Material und Energie benötigte. Auf Grund der dadurch entstandenen grossen Nachfrage brauchten die Fabriken entsprechend mehr Personal, das sie hauptsächlich in den Frauen fanden. Über 120 000 Frauen waren in den Kriegsjahren in den Schweizer Fabriken tätig. Beinahe ein Drittel dieser Frauen musste nach der zehnstündigen Fabrikarbeit noch die anstrengende Haushaltsarbeit erledigen. Die Entlohnung war zudem sehr schlecht; sie war meist nur ein Zusatzverdienst, denn um die notwendigsten Ansprüche zu decken, reichte sie nicht aus.³

3 Georg Kreis: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918. Zürich 2014, S. 175–176.

Frauenorganisationen im Krieg

Als die erste Welle der freiwilligen weiblichen Hilfsbereitschaft langsam verebbte, trat an ihre Stelle der Aufbau landesweiter Organisationen, die zunehmend professionalisiert organisiert wurden.⁴ Solche Organisationen waren beispielsweise die *Soldatenstuben* oder die *Soldatenwäschereien*. Die immer stärker politisierten Frauenorganisationen von links bis rechts schlossen sich dabei zusammen und strebten mehr Selbstbestimmung an. Bürgerliche Frauenvereine etwa entschieden, eine Nationale Frauenspende einzuführen, die, angelehnt an die 1915 eingeführte «ausserordentliche Kriegssteuer», Geld sammelte und insbesondere auch die politische Mitarbeit der Frauen populärer machen sollte. Nebst dieser Sammlung, die über 1 Mio. Franken zusammenbrachte, konzentrierten sich die Frauenverbände vor allem auch auf den Ausbau eines gut funktionierenden Netzes von regionalen Beratungs-, Fürsorge- und Hilfsstellen, den sogenannten *Frauenzentralen*. Diese Stellen fungierten als Schnittstelle zwischen Behörden und Gesellschaft, wenn es darum ging, den Kriegsalltag zu bewältigen.⁵ Sie unterstützten die Frauen zum Beispiel in der Arbeitsvermittlung, berieten sie vielfältig und halfen ihnen auch mit finanziellen Mitteln, etwa zum Abtragen von Schulden oder durch Gewährung von Mietzuschüssen.⁶

5 Stämpfli, Schürze (wie Anm. 1), S. 61–64.

6 Kreis, Insel (wie Anm. 3), S. 179.

Durch all diese wichtigen Organisationen und Hilfstätigkeiten der Frauen wurde die Frauenarbeit generell aufgewertet. Sie wurde nicht mehr nur als «Liebesdienst» angesehen, sondern – und dies ist hervorzuheben – als zu entlohnende Arbeit eingestuft. Zudem konnten die Frauen ihr organisatorisches Geschick zeigen, und sie wurden vermehrt als vollberechtigte Mitglieder

in kommunale oder nationale Kommissionen eingeteilt und nicht mehr nur als Beraterinnen wie früher. Die Erfolge der Frauen und auch die zunehmende Achtung ihrer Tätigkeit und nationalen Wichtigkeit führten folgerichtig zu einer Forderung nach besserer Ausbildung der Mädchen, nach gleicher Entlohnung für gleiche Arbeit und nach mehr Mitbestimmung, zur Forderung nach der Einführung des Frauenstimmrechtes.⁷

7 Ebd., S. 180–182.

Die Soldatenstuben

Der militärische Alltag der mobilisierten Soldaten war alles andere als spektakulär: Meist mussten die schlecht entlohnenden und unversicherten Soldaten stundenlang herumstehen, die Tage waren eintönig und zermürend, da die Truppen keiner akuten Gefahr ausgesetzt waren. Die Truppenunterkünfte waren oft sehr bescheiden, unfreundlich, kalt und dunkel. Die Armee sah es aber nicht als ihre Aufgabe an, sich um die Soldaten in ihrer freien Zeit zu kümmern. So verbrachten die meisten Soldaten ihre dienstliche Freizeit in Wirtshäusern und Trinkstuben.⁸

8 Ebd., S. 182.

Um diese Defizite der militärischen Organisation zu vermindern, sprangen die Frauenverbände ein, angeführt von Else Spiller⁹. Die 33-jährige Journalistin Spiller nahm im Oktober 1914 an einer Versammlung des *Verbandes gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Verpflegung der Truppen* teil. Eine Analyse dieses Verbandes hatte ergeben, dass die Verpflegung der Soldaten hauptsächlich aus Schnaps, etwas Brot und kalten Kartoffeln bestand. Else Spiller, deren Kindheit von einem alkoholabhängigen Vormund geprägt war, war von dieser Darstellung erschüttert. Sie kam zum Schluss, dass den Soldaten eine Alternative zu ihrem durch Langeweile ausgelösten Trinken geboten werden musste. So wurden die alkoholfreie Verpflegung und die materielle Besserstellung der Soldaten zu den zwei Hauptpfeilern, die zur Gründung der *Soldatenstuben* führten. Dass diese Angelegenheit von den Frauen in die Hand genommen werden sollte, war für die selbständig erwerbende Spiller ein wichtiger Punkt: «Uns Frauen schaltet der Staat sonst von jedem aktiven Dienst aus. Nun aber schien die grosse Zeit auch uns eine besondere Aufgabe bereithalten zu wollen.»¹⁰

9 Später Else Züblin-Spiller, siehe Regula Ludi: Art. «Züblin [-Spiller], Else». In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9415.php, Version vom 26.02.2014 [22.07.2014]. 1941 wurde Else Spiller von der Universität Zürich der Ehrendokortitel für ihre Verdienste um das Soldatenwohl verliehen.

Dank ihrer guten Vernetzung in Politik und Wirtschaft gelang es Spiller, in kurzer Zeit, das Projekt zu verwirklichen. Sie übernahm den Verband und benannte ihn in *Verein Schweizer Verband Soldatenwohl*¹¹ um. Schon nach wenigen Tagen wurden die ersten zwei Soldatenstuben in Bassecourt und Glovelier (JU) eröffnet. Die Leitlinien dazu waren sehr einfach: Die Verpflegung musste alkoholfrei sein, preisgünstig und doch qualitativ hochstehend, zudem mussten die Soldatenstuben den Alkoholmissbrauch bekämpfen und zu guter Letzt auch den Wehrwillen und die -kraft der Soldaten stützen. Soldatenstuben waren also

10 Elsa Züblin-Spiller: Aus unseren Soldatenstuben. 1915, S. 10. Zit. bei: Stämpfli, Schürze (wie Anm. 1), S. 71.

11 Als SV Group führt der ehemalige Verein heute schweizweit Personalrestaurants.

12 Stämpfli, Schürze (wie Anm. 1), S. 70–73.

13 Kreis, Insel (wie Anm. 3), S. 183.

14 Stämpfli, Schürze (wie Anm. 1), S. 74–75.

15 Kreis, Insel (wie Anm. 3), S. 183–184.

16 Ebd., S. 184.

17 Bernhard Ruetz: Pionierin der Gemeinschaftsgastronomie. Die einzigartige Geschichte der SV Group. Zürich 2014 (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik 101), S. 32f.

sowohl Verpflegungs- als auch Kulturstätten und wurden während der Grenzbesetzung zu eigentlichen Institutionen.¹²

Ab Januar 1915, als die Wichtigkeit der Soldatenstuben erkannt worden war, übernahm die Armee einen Teil der Betriebskosten.¹³ Diese enge Zusammenarbeit zwischen dem Verband Soldatenwohl und dem Militär entwickelte sich bald zur gegenseitigen Befriedigung. Die Leiterin einer Soldatenstube wurde «Soldatenmutter» genannt, Else Spiller, die es meisterhaft verstanden hatte, militärische Anerkennung, finanzielle Unterstützung und behördliche Zusammenarbeit zu erlangen, wurde oft als «die Generalin» betitelt. Mit ihrem Erfolg und dem immer wieder praktischeren Weg durch Umgehung des Dienstwegs schaffte Spiller sich auch bald Neider, etwa die traditionelle Gastwirtschaft oder den Direktor des Roten Kreuzes. Doch der Erfolg des Schweizer Verbandes Soldatenwohl blieb unbeschränkt: 1917 standen 178 Soldatenstuben in Betrieb, und es wurden während der vier Jahre Grenzbesetzung rund 1000 mobile Raststätten unterhalten. Das Vaterland war sozusagen in Mutterhand.¹⁴

Auf Grund des Umsatzes errechnete man, dass Soldatenstuben über 15 Millionen Mal aufgesucht worden seien. Neben der Verpflegung war auch der zur Verfügung gestellte Lesestoff von grosser Wichtigkeit für die Soldatenstuben, zudem war es dort möglich, Briefe und Karten zu schreiben und Wäsche für die Soldatenwäscherei abzugeben.¹⁵

Als Soldatenstuben dienten unbenutzte Räumlichkeiten, die mit Girlanden, Bildern und Pflanzen wohnlich gemacht wurden und einen Ersatz für Heim und Familie bieten sollten.¹⁶ Finanziert wurden die Lokale hauptsächlich auf eigene Rechnung: Der Verband Soldatenwohl stellte das Personal und die Infrastruktur zur Verfügung und übernahm die Kosten für die Angestellten (eine Soldatenmutter erhielt rund 80 Franken im Monat), die Lebensmittel und die Miete. Diese Kosten wurden hauptsächlich durch die Konsumationen gedeckt. Die Armee kommandierte zusätzlich Soldaten zum Einrichten der Stuben ab, steuerte das Heizmaterial und die Beleuchtung bei, stellte Else Spiller und ihrem Stab für Inspektionsfahrten zwei Autos mit Chauffeur zur Verfügung und bot den Soldatenmüttern eine Ordonnanz als Hilfe bei der Reinigung, beim Tragen von schweren Lasten und beim Holzspalten an. Diese Arbeiten sollen sehr beliebt gewesen sein. «Die meisten Soldaten stehen ganz gerne unter dem weiblichen Kommando», stellte Else Spiller in einem Referat 1916 fest.¹⁷

Mit den Soldatenstuben hatte sich der weibliche Beitrag zur Lösung eines militärischen Infrastrukturproblems etabliert – mit grossem Erfolg. Der Einsatz der Frauen an der Front wirkte noch weit über die Zeit der Grenzbesetzung hinaus an, auch



1



2

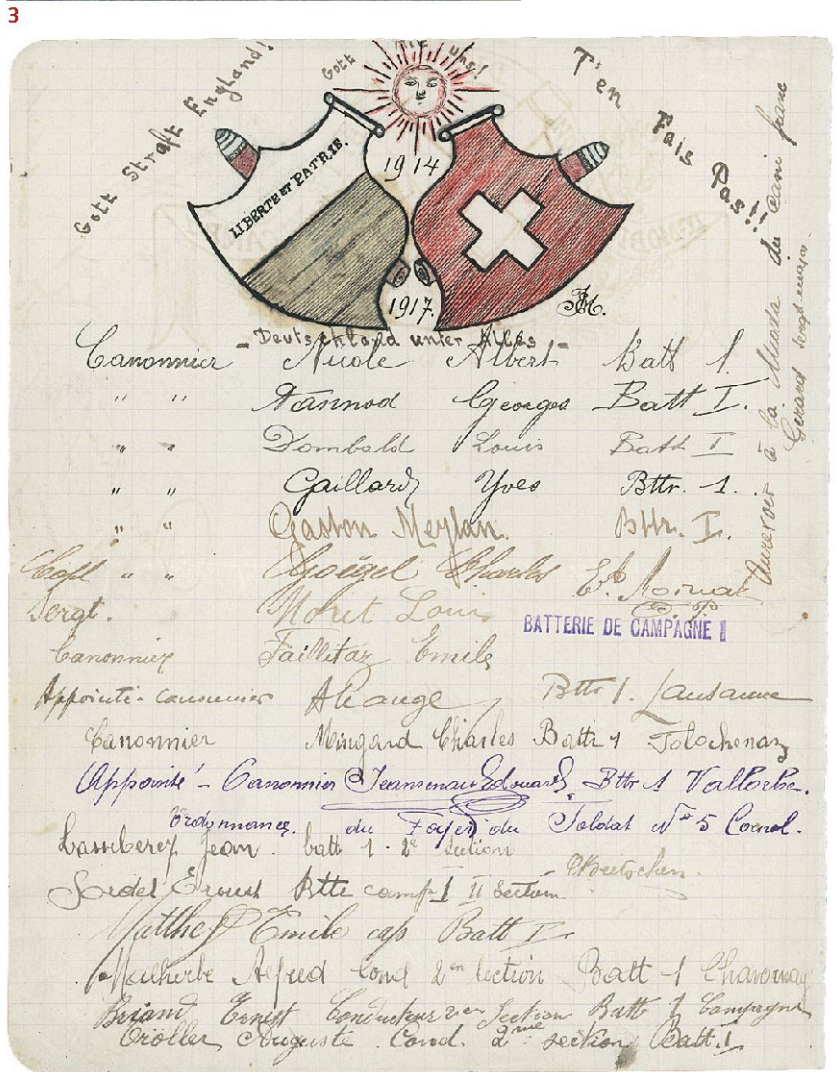


Abb. 1: Die drei Schwestern Hedwig, Martha und Bertha Pfenninger (von links) in der Halden in Trogen, wohl in Gesellschaft von Pensionären der Kantonsschule Trogen, die im Haus Pfenninger lebten. Vater Heinrich Pfenninger war Zeichnungslehrer an der Kantonsschule.

Abb. 2: Typische Soldatenstube der Grenzdienstzeit des Ersten Weltkriegs. Die Soldaten lesen oder verpflegen sich. Soldatenmütter sitzen bei ihnen. Der karge Raum wurde sorgfältig dekoriert mit Bildern, die das Leben auf dem Land (Vieh-schau und Schwingfest) genauso wie die moderne Technik (Flugzeug) zeigen. Zudem sind Porträts aufgehängt. Alle Bilder sind eingerahmt, z.T. mit Efeuranken und Tannenzweigen. Blumensträuße ergänzen die Innendekoration.

Abb. 3: Hedwig Pfenninger in der Soldatenstube in Böckten (BL) im Februar 1917.

Abb. 4: Erinnerungsblatt mit Unterschriften von Kanonieren aus der Waadtländer Feldartilleriebatterie I. Entsprechend ist auch die Illustration des Gefreiten Edouard Jeanmaire aus Vallorbe ausgestellt: Das Waadtländer und Schweizer Wappen mit je einer Granate als «Rankenwerk» sind zusammen mit einer Sonne und dem Leitspruch «Gott mit uns!» zu einer Art Wappenspyramide gruppiert und mit 1914–1917 beschriftet. Umrandet wird die Szenerie von Sprüchen zu England, Frankreich und Deutschland: «Gott straft England!», «T'en Fais Pas!!» und «Deutschland unter Alles».





5



6

Abb. 5/6: Aufnahme mit Soldaten im Lazarett, mit Hedwig (rechts im Hintergrund sitzend) und Martha Pfenninger (vor dem rechten Türflügel), und Aufnahme mit Soldaten und Pflegerinnen, ebenfalls mit Hedwig (3. Reihe, 6. von links) und Martha Pfenninger (2. Reihe, 5. von links). Die beiden Fotografien sind etwa gleichzeitig entstanden; unklar ist, ob eine Pflegestation während der Kriegszeit oder kurz nach dem Krieg zur Versorgung der Soldaten, die an der Spanischen Grippe erkrankt sind, dargestellt ist.

wenn er zur Zeit der Geistigen Landesverteidigung bisweilen verklärt wurde. Die Verbindung von Hausfrauenpflicht und der weiblichen Variante des Militärdienstes, mütterlichem Handeln und familiärem Vermitteln, waren fortan nicht mehr aus dem Aufgabenbereich der Armee wegzudenken. Zudem war es Spiller mit dem Schweizer Verband Soldatenwohl zum ersten Mal gelungen, bezahlte Hausfrauen als Berufstätige in der Schweiz einzuführen, und dies im typisch männlichen Bereich des Militärs. Die *Soldatenmütter* erreichten durch ihren Beruf einen neuen Lebens- und Wirkungskreis.¹⁸

18 Stämpfli, Schürze (wie Anm. 1), S. 75–77.

Die Soldatenmutter Martha Pfenninger

Sprachbegabte Verkäuferin

Eine dieser Soldatenmütter war die Trognerin Martha Pfenninger (später Gyger-Pfenninger). Die jüngste Tochter des Zeichenlehrers Heinrich und der Anna Dorothea Pfenninger-Arter wurde am 30. April 1892 geboren. Sie war eine der ersten Schülerinnen an der Kantonsschule in Trogen, musste ihr Handelsdiplom jedoch in Freiburg ablegen, da Mädchen in Trogen keinen Abschluss machen durften.¹⁹ Bereits früh lernte Martha Pfenninger Italienisch, da im Hause Pfenninger immer italienischsprechende Pensionäre, Schüler der Kantonsschule, lebten. Nach dem Schulabschluss ging Martha Pfenninger nach England, wo sie Englisch lernte. Überhaupt war sie eine sehr sprachbegabte Frau, sie sprach neben Englisch und Italienisch auch sehr gut Französisch (Abb.1).²⁰

Wie ihre beiden älteren Schwestern Bertha und Hedwig engagierte sich die junge und noch ledige Martha Pfenninger während des Ersten Weltkrieges im Schweizer Verband Soldatenwohl als Soldatenmutter in verschiedenen Soldatenstuben und war auch an der Errichtung von Soldatenstuben beteiligt. Seit ihrem Dienstantritt im Februar 1917 war sie unter anderem in Cornol (JU), Böckten (BL), Brislach (BL), Mariastein (SO) und Porrentruy (JU) tätig.²¹ Die Zustände in den Soldatenstuben sollen anfangs dabei zum Teil «grässlich» gewesen sein, so habe Pfenninger ihr Geschäft zum Teil hinter einem hingehaltenen Tuch verrichten müssen, da es keine Toiletten gab.²² Von Else Spiller wurde Martha Pfenninger sehr gelobt. Sie gab in einem Brief an Pfenninger zu verstehen, dass diese nach einem längeren, durch Scharlach bedingten Ausfall bitte rasch in die Soldatenstuben zurückkehren möge: «Gerade in unserer Arbeit kann man Menschen mit grosser Begeisterung und gutem Humor sehr gut brauchen.»²³

Nach dem Krieg arbeitete die politisch und historisch sehr interessierte Martha Pfenninger, die sich immer sehr stark für

19 Auch das Turnen war den Mädchen an der Kantonsschule nicht erlaubt, Skifahren mussten sie in Röcken (Gespräch mit Vreni Zwicky, 16.07.2014).

20 Gespräch mit Vreni Zwicky, 16.07.2014.

21 Angaben aus dem Nachlass von Martha Gyger-Pfenninger im Familienarchiv Pfenninger in der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden = KBAR, Fa Pfenninger 02. Siehe auch Anna Meier und Bettina Schaffhauser: «Tue, was d'muest» – Ein Theaterstück von Bertha Straub-Pfenninger. In: *AJb* 129/2001 (2002), S. 60–72. DOI: <http://dx.doi.org/10.5169/seals-283369>.

22 Gespräch mit Vreni Zwicky, 16.07.2014.

23 KBAR, Fa Pfenninger 02/B-02-02: Brief von Else Spiller an Martha Pfenninger, 25.10.1917.

Frauenrechte einsetzte, als «gehobene Verkäuferin» in einem angesehenen Kleidergeschäft in Winterthur. In der Eulachstadt lernte sie ihren Mann, den Maschineningenieur Paul Gyger (1893–1972), kennen. Der Auslandschweizer Gyger stammte aus einer vornehmen Fabrikantenfamilie aus dem damals österreichisch-ungarischen Broumov in Nordostböhmen. Nachdem seine Familie durch den Krieg die meisten Besitztümer verloren hatte, kam Gyger für sein Studium nach Winterthur.

Mit der Hochzeit gab Martha Gyger-Pfenninger ihre Arbeitsstelle als Verkäuferin auf. Ihre Selbstständigkeit und ihr weibliches Selbstbewusstsein behielt sie aber durchaus bei, was immer wieder zu Reibereien mit ihrer Schwiegermutter geführt haben soll. Das später nach Trogen gezogene Ehepaar blieb kinderlos; Martha Gyger-Pfenninger, die sehr gerne Kinder gehabt hätte, erlitt auf Grund eines später geheilten Nierenleidens mehrere Fehlgeburten, ein Töchterchen starb zwei Tage nach der Geburt. Bis zu ihrem Tod soll Martha eine Fotografie ihrer Tochter bei sich gehabt haben.²⁴ Nach dem Tod ihres Mannes 1972 zog Martha Gyger-Pfenninger mit ihrer ledigen Schwester Hedwig²⁵ zusammen in das Elternhaus²⁶ an den Halden 132b in Trogen. Sie pflegte ihre Schwester bis zu deren Tod 1979 und zog dann in die vom Ehepaar Vreni und Andreas Zwicky privat geführte Seniorenpension Halden, wo sie ihren Lebensabend verbrachte. Sie war bis ins hohe Alter vielseitig interessiert und aktiv, zudem spendete sie, die sehr sparsam war, der Kirche Trogen eine transportable Orgel.²⁷

Aufgaben als Leiterin einer Soldatenstube

Martha Pfenninger passte ins typische Bild einer Soldatenmutter: Sie war jung und unverheiratet. Wohl brachte sie auch die unabdingbaren Charakteristika einer zwar taktvollen und Distanz haltenden, aber durchaus auch selbstbewussten und resoluten Frau mit sich. Denn schüchtern durften Frauen in dieser Aufgabe nicht sein: Sie mussten die Soldaten hin und wieder in ihre Schranken weisen können.²⁸ Und sie mussten hohe Anforderungen erfüllen und viel Organisationsgeschick ausweisen. Bereits die Errichtung von Soldatenstuben war nicht immer eine einfache Aufgabe. Als Räumlichkeiten galt es, unbenutzte Gebäude zu requirieren: Ställe, Schober, Turnhallen, Käsekeller, ehemalige Uhrwerkstätten oder Schnapsbrennereien.²⁹ Manchmal waren diese Räume der militärischen Führung – aus unterschiedlichen Gründen – nicht genehm. So teilte Major Widmer vom Füsilierbataillon 25 Martha Pfenninger am 8. Juni 1917 mit: «Das in 2ter Linie von Ihnen in Betracht gefallene Lokal [...] können wir nach Aufstellung des Kostenvorschlages nicht gutheissen. [...] Zur Verfügung bleibt also das gegenwärtig der II: Kp dienende Magazin. Dasselbe müsste allerdings vorher einer

24 Gespräch mit Vreni Zwicky, 16.07.2014.

25 Die Modistin Hedwig Pfenninger, die ledig blieb, führte von 1950–1971 die Sparkasse Trogen und wurde vor allem auch dadurch im Dorf bekannt, dass sie einen Bankräuber in die Flucht trieb, indem sie ihm das dicke Kassabuch über den Kopf schlug. So zumindest erzählt man es sich heute noch in Trogen. Hedwig Pfenninger trat im Alter von 84 Jahren in den Ruhestand und starb am 12.09.1979.

26 Das Haus wurde 1974 im Hinblick auf die Strassenkorrektur abgebrochen, siehe Eugen Steinmann: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden. Bd. 2: Der Bezirk Mittelland. Basel 1980 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 70), S. 60.

27 Gespräch mit Vreni Zwicky, 16.07.2014.

28 Ruetz, SV (wie Anm. 17), v.a. ab S. 40.

29 Kreis, Insel (wie Anm. 3), S. 185.

30 KBAR, Fa Pfenninger 02/B-02-02: Brief von Major Widmer an die Leiterin der Soldatenstube in Cornol, 08.06.1917.

31 Kreis, Insel (wie Anm. 3), S.185.

32 Ruetz, SV (wie Anm. 17).

33 KBAR, Fa Pfenninger 02/C-01-01: Evakuationsliste.

34 Ebd.: Schweizer Verband Soldatenwohl an die Leiterinnen der Soldatenstuben an Weihnachten 1917.

gründlichen Reinigung unterzogen werden.»³⁰ Hatte sich schliesslich ein Lokal für die Errichtung einer Soldatenstube gefunden, mussten die Leiterinnen Mobiliar und Geschirr dafür selbst beschaffen. Auch das Aufhängen von Girlanden, Bildern und Efeuzweigen war Aufgabe der Soldatenmütter (Abb. 2). Aus Geheimhaltungsgründen erhielten die Stuben von offizieller Seite lediglich eine Nummer zugeschrieben und wurden nicht nach der Ortschaft benannt.³¹

War eine Soldatenstube dann in Betrieb, musste die Soldatenmutter sieben Tage die Woche von morgens früh bis spät in die Nacht arbeiten, Lebensmittel bestellen und meist unter einfachsten Bedingungen backen und kochen. Auch musste das Kassabuch geführt, der Betriebsleitung rapportiert und den Soldaten beim Flicken und Wäscheaustausch sowie beim Versorgen von kleineren Blessuren geholfen werden.³²

Als Soldatenmutter musste Pfenninger natürlich auch auf das schlimmste Szenario gefasst sein, auf den unmittelbaren kriegerischen Angriff. So gehörte zu ihrer Ausstattung auch ein Evakuationsplan, der vorgab, welche Kleider («Das Solideste und so viel wie möglich ...»), Lebensmittel («Kaugummi leistet grosse Dienste, aber Tabletten verlangen, nicht die farbigen Kugeln ...»), Geschirr («Eine Pfanne ist unerlässlich») etc. mitgenommen werden sollten und der auch weitere wichtige Tipps enthielt: «Koffer eignen sich vorzüglich als Kinderbettchen. [...] Kindersportwagen [...] sind gute Transportmittel für Rucksäcke und Koffern bei wenig Platzverbrauch.»³³

Die Erfüllung all dieser herausfordernden Aufgaben durch eine Soldatenmutter wurden sehr geschätzt, wie ein Brief des Schweizer Verbandes Soldatenwohl von Weihnachten 1917 zeigt: «Eine grosse Zahl von Ihnen hat in selbstloser Hingabe und vaterländischer Treue an oft recht schweren Posten ausgehalten und in mühsamer, harter Kleinarbeit unsere Ideale in Wirklichkeit umgesetzt. Ihnen ist es in erster Linie zu danken, dass die Soldatenstuben in der Armee die grosse Sympathie geniessen, die aus zahlreichen Kundgebungen von hohen Truppenführern und einfachen Soldaten spricht.»³⁴

Verliebte und dankbare Wehrmänner

Nicht wenige Soldaten hatten wohl in ihrer oftmals eintönigen Dienstzeit fern von Freunden und Familien ihr Herz an eine «Soldatenmutter» verloren (Abb. 3). Dieses Phänomen ist vielen vermutlich durch das Idol der Grenzbesetzung, durch die zu Beginn des Ersten Weltkriegs 18-jährige Gastwirtstochter (und nicht Soldatenmutter) Gilberte de Courgenay in Erinnerung. Wie die Briefe von verschiedenen verliebten Soldaten an Martha Pfenninger zeigen, war die vielbesungene und später zur Zeit der geistigen Landesverteidigung der 1930er-Jahre durch die

Propaganda zur patriotischen Kultfigur erhobene «petite Gilberte» nur eine unter vielen, an die die Wehrmänner ihr Herz verloren. In einem Brief vom 3. April 1917 schrieb Hermann Walser an Martha Pfenninger: «Am letzten Sonntag Abend hatte ich den Entschluss gefasst, Ihnen zu schreiben, nur einen ganz kurzen Brief mit folgendem Inhalt: <Sie si halt e ganz Liebi>; aber die Angst, etwas entsetzlich Dummes zu machen, hielt mich davon ab. [...] Wahrscheinlich bin ich nicht der Erste, der den Wunsch äussert und äusserte, mit Ihnen in freundschaftliche Beziehungen treten zu dürfen [...]; allein, wenn während unseres Briefwechsels oder mündlichen Verkehrs Regungen in mir oder Ihnen wach werden sollten, die zu bleibender Freundschaft oder gar zu Liebe und Treue auffordern, so wollen wir dieser Stimme unseres Herzens einiges Gehör schenken.»³⁵ Dass vermutlich auch die ledigen Soldatenmütter hin und wieder ihr Herz an einen Soldaten verloren, lässt eine Fotografie im Nachlass von Martha Pfenninger vermuten, auf deren Rückseite in Spiegelschrift der möglicherweise geheim Verehrte mit Namen vermerkt ist.

Aber auch ohne verzückte Verklärung waren die Soldaten den Frauen in den Soldatenstuben sehr dankbar. Ein ehemaliger Soldat schrieb am 25. Januar 1918 an Martha und ihre ebenfalls in Soldatenstuben tätige Schwester Hedwig: «Endlich ist der heissersehnte erste Tag in Civil angebrochen und es drängt mich, Ihnen beiden nochmals für alles zu danken. [...] Ich erinnere mich heute recht gerne an die schönen Stunden, die ich bei Ihnen erleben durfte u. ich darf wohl sagen, dass diese Stunden zu den schönsten gehörten, die ich in diesem Grenzdienst erlebt hatte. Was ein fröhliches, weibliches Gemüt einem Soldaten, der sonst nur schwer die Einsamkeit eines Grenzdienstes ertragen kann, wert ist, habe ich in diesem Dienste wirklich erfahren können.»³⁶

Viele Soldaten scheinen in diesen Soldatenstuben ein Zuhause während ihrer Dienstzeit gefunden zu haben: «Ein warmer sozialer Zug durchweht diese Soldatenstube N° 30. Kein Wunder, wenn das Scheiden von hier manchen auf's Schwerste getroffen.»³⁷

Die enge Verbundenheit mit den Soldatenstuben drückten viele Kompanien auch in Erinnerungsblättern aus, die sie Martha und Hedwig Pfenninger bei ihrem Abschied hinterliessen (Abb. 4). Insbesondere die Weihnachtsfeiern in den Soldatenstuben waren für die Soldaten wichtig, mussten sie doch Weihnachten ohne ihre Familien verbringen. Dies galt allerdings auch für die Leiterinnen der Soldatenstuben: «Wenn Sie die Feiertage nun fern von Ihren Lieben feiern müssen, dann denken Sie, liebe Leiterinnen, daran, dass wir Frauen stolz darauf sein dürfen, dass das Vaterland auch uns an der Grenze hat brauchen können.»³⁸

35 KBAR, Fa Pfenninger 02/B-02-01: Brief von Hermann Walser an Martha Pfenninger, 03.04.1917.

36 Ebd.: Brief von Fritz [Fenninger?] an Martha und Hedwig Pfenninger, 25.01.1918.

37 Ebd.: Brief von Feldweibel Kurt Meyer, 02.02.1918.

38 Schweizer Verband Soldatenwohl (wie Anm. 20).

39 Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler (Hrsg.): Der vergessene Krieg. Baden 2014, S. 143.

40 Gespräch mit Vreni Zwicky, 16.07.2014.

41 KBAR, Fa Pfenninger 02/B-02-01: Brief von [Rötheli?] an Martha und Hedwig Pfenninger, 19.11.1918.

42 Die Modistin und schriftstellerisch begabte Bertha Straub-Pfenninger schrieb das Theaterstück «Tue was'd muest» (siehe Meier/Schaffhauser, Theaterstück (wie Anm. 21)), um die Frauen für den Dienst im FHD zu gewinnen und um Geld für den FHD zu sammeln. Die im Pfarrhaus am Landsgemeindeplatz wohnende Bertha war wie ihre Schwester Martha auch in der Kronengesellschaft sehr aktiv. Sie hatte in erster Ehe Arnold Eduard Tobler aus Heiden geheiratet, der aber jung starb. In zweiter Ehe heiratete sie Heinrich Walter Straub, eine Ehe, die laut Vreni Zwicky (16.07.2014) und Hanspeter Sonderegger (21.07.2014) für Bertha unglücklich gewesen sein soll. Die kinderlose Bertha starb am 18.6.1945 in St. Gallen. Nach ihrem Tod focht ihr Mann einen Streit mit den anderen Pfenninger-Schwestern um das Erbe von Bertha aus, der bis mindestens 1972 andauerte.

43 Gespräch mit Vreni Zwicky, 16.07.2014.

44 Barbara Signer: Die Frau in der Schweizer Armee. Zürich 2000, S. 57.

45 MFD-Verband St. Gallen/Appenzell (Hrsg.): 50 Jahre FHD- und MFD-Verband St. Gallen/Appenzell. St. Gallen 1993, S. 44–47.

46 Allerdings soll sie laut Vreni Zwicky (16.07.2014), als das Frauenstimmrecht 1984 an der Landsgemeinde ein weiteres Mal abgelehnt worden war, darüber froh gewesen sein. Sie hatte Angst, dass ansonsten das «Alte» zerstört worden wäre ... Zu diesem Zeitpunkt war Martha Gyger-Pfenninger bereits 92-jährig.

Einsatz im Lazarett und für den FHD

Martha und ihre Schwester Hedwig Pfenninger waren Ende 1918 und 1919 während sechs Monaten auch in Grippesanstalten als Pflegerinnen aktiv. Else Spiller hatte im Herbst 1918 von der Armeeleitung die Verantwortung übernommen, für die an der Spanischen Grippe erkrankten Soldaten in kürzester Zeit Notspitäler einzurichten.³⁹ In diesen waren nun die zwei ehemaligen Soldatenmütter aus Trogen wieder tätig, z.B. in den Grippelazaretten Trogen⁴⁰ und Kloten (Abb. 5/6).

Am 19. November 1918 schrieb ein ehemaliger Patient den Schwestern: «Ja, ich muss sagen, ich vermag meinem Dankgefühl nicht mit Worten Ausdruck zu geben [...]. Ich musste ja nur so die Augen aufsperrn und verwundern wie Ihr als gebildete Professorstöchter so tüchtig und in der niedrigsten Arbeit sich betätigten, was bei uns kein Fabrickmädchen täte. Darum wurde denn auch mein Herz voll von Liebe, ja, ja, Marteli, wenn ich ja schon wusste, dass ich eher mit einem Stein zusammen jassen würde, als mit einem so netten lb. Marteli ...»⁴¹ Hier wird auch eine interessante Aussage zum Stand der Pfenninger-Töchter gemacht. Es scheint nicht selbstverständlich gewesen zu sein, dass Töchter aus mittel- oder oberständischen Familien sich in der geschilderten Form hingebungsvoll für die Kranken einsetzten.

Was Martha Pfenninger zu ihrem Einsatz als Soldatenmutter gedacht hat, was sie geleitet und motiviert hat, wissen wir leider nicht. Aber sie schien darin eine wichtige Lebensaufgabe gefunden zu haben. Jedenfalls engagierte sie sich nach ihrer Zeit im Grippelazarett bei der Nationalspende und war, zusammen mit ihren Schwestern Hedwig und Bertha⁴², auch im Zweiten Weltkrieg wieder im nun der Armee direkt angegliederten Frauenhilfsdienst FHD aktiv. Als Leiterin eines Flüchtlingsheims betreute Martha Pfenninger Hunderte von Französischen und war auch für Flüchtlingstransporte zuständig. Dabei soll sie sich immer wieder mit den männlichen Vorgesetzten gestritten haben, beispielsweise wenn sie sich dafür einsetzte, dass für die ankommenden Kinder Milchpulver und nicht Erwachsenenahrung bereitgestellt werden sollte.⁴³ Als Musterungsleiterin war sie zudem dafür zuständig, in ihrem Kanton so viele Frauen wie möglich zum Frauenhilfsdienst zu mustern.⁴⁴ Auch war sie die erste Präsidentin des 1941 gegründeten Appenzellischen Frauenhilfsdienstvereins⁴⁵. Erst 1949 trat sie offiziell aus dem Frauenhilfsdienst zurück. Wie ihre Schwestern war auch sie eine sehr fortschrittliche Frau, die ein selbstbestimmtes Frauenleben führte. Die im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg laut gewordene Forderung zur Einführung des Frauenstimmrechts sah Martha Pfenninger in ihrem Heimatkanton nicht mehr erfüllt. Sie starb fast 96-jährig im März 1988.⁴⁶